

Jesu für eine innere Erneuerung und Wiedergeburt, verliert die christliche Gesellschaftsdiakonie ihren tragenden Grund. Aus dieser geschenkten, täglichen Wiedergeburt im Glauben strahlen aber Kräfte heraus, die den Christen Mut und Freude schenken, ihren sozialetischen Dienst für eine und in einer nichtchristlichen Gesellschaft unverzagt und hoffnungsvoll auszuführen. In den persönlich-menschlichen Beziehungen. In der Welt der sozio-ökonomischen Strukturen. Und auch im Dienst einer Mentalitätsformung in der Gesellschaft.

6. Die Zukunft der Kirche

Und zuletzt noch eine wichtige Frage: Wie denken die Christen in Ungarn über die Zukunft der Kirche in einer säkularisierten, nichtchristlichen Gesellschaft?

Trotz aller Unterschiede möchte ich hier doch gewisse gemeinsame Linien aufzeigen, die im Denken sowohl der protestantischen wie auch der katholischen Christen wiederkehren.

6.1 Viele Theologen und Nicht-Theologen in unseren Kirchen meinen, daß die Kirche der Zukunft eine viel kleinere, aber aktive *Diaspora-Kirche* sein wird und anstatt einer weiteren Institutionalisierung immer mehr die Form einer Gemeinschaft annehmen wird.

6.2 In dieser „dienenden christlichen Gemeinschaft“ werden die hierarchischen Unterschiede immer mehr verschwinden und nur die *funktionellen Unterschiede* bleiben. Dies würde einen gewissen Ausgleich in der Wichtigkeit des Dienstes der kirchlichen Amtsträger und des diakonischen Dienstes der Gemeindeglieder in der Gesellschaft mit sich bringen. Zugleich wird die Priorität der Lokalgemeinde immer mehr sichtbar.

6.3 Eine echte, gemeinsame Diakonie der Kirchen für die Gesellschaft, für die Welt wird die Kirchen bestimmt auch einander näher bringen, eine *ökumenische Gemeinschaft* der Kirchen im gemeinsamen Dienst ausformen.

6.4 Die „Kirche der Zukunft“ wird gewiß viel geöffnete und viel stärker bereit sein

zu einem ständigen *Dialog mit den Andersdenkenden*, mit Philosophen und Fachwissenschaftlern. Und es wird ihre ethische Zusammenarbeit auch mit den Nichtgläubigen in der Gesellschaft immer mehr als eine Selbstverständlichkeit betrachtet.

7. Schlußwort

7.1 Es wäre unangebracht, diesen kurzen Rechenschaftsbericht abzuschließen, ohne wenigstens einige *Namen* derer zu erwähnen, deren Lebenswerk oder gegenwärtige Bemühung mit der Arbeit ungarischer Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg untrennbar verbunden ist*.

7.2 Es ist mir völlig bewußt, wie wenig und wie bruchhaft ich die mir gestellte Aufgabe erfüllen konnte. Es hat sich aber vielleicht etwas klar von diesem bruchhaften Bericht herausgestellt: die Theologie der ungarischen Kirchen lebt, ringt mit ihren eigenen Problemen, und versucht, in unserer neuen geschichtlichen Situation die uns neu gestellten Fragen zu beantworten.

Diese lebendige theologische Arbeit in unseren Kirchen ist auch ein Zeichen der *Hoffnung*: der Herr der Geschichte, der Gekreuzigte und Auferstandene, geht vor uns auf einem neuen Weg und sein Geist läßt uns in all unserem Suchen — auch in unserem theologischen Suchen nach Wahrheit und Lebenshilfe — nicht allein.

Ilse Beyer

Nairobi 1975 — „... den Prozeß in Gang halten“

Die Autorin hatte als Berater Gelegenheit, an der 5. Vollversammlung des Weltkirchenrates vom 23. 11. bis 10. 12. 1975 in Nairobi teilzunehmen. Im folgenden Beitrag bietet sie einen kurzen Überblick und die Wiedergabe einiger Gedanken zum

* Im Referat folgte eine Reihe von Namen von lebenden und verstorbenen lutherischen, reformierten und katholischen Theologen, darunter die Mitarbeiter dieser Zeitschrift T. Nyiri und A. Szennay.

Hauptthema. Vielleicht regt er an, sich mit dem in absehbarer Zeit erscheinenden Berichtmaterial gründlicher auseinanderzusetzen. Schließlich lebt die Ökumene von dem vielfältigen Dialog auf und zwischen den verschiedensten Ebenen. red

Eine große Versammlung ...

Über 700 Delegierte der Mitgliedskirchen, dazu Gastdelegierte — unter ihnen vor allem die 16 von Papst Paul ernannten Beobachter der römisch-katholischen Kirche —, Berater (unter ihnen Vertreter der großen Religionsgemeinschaften), die Mitarbeiter des Stabes des Weltkirchenrates, Stewards, die Dolmetscher, die täglich ein kleines Pfingstwunder zu leisten hatten, über 600 Vertreter der Massenmedien und Gäste, alles in allem über 2000 Leute, bevölkerten 18 Tage das Kenyatta-Konferenzzentrum. Die erste Vollversammlung auf afrikanischem Boden war geografisch, kulturell und konfessionell sowie hinsichtlich des Anteils der Laien (42%), der Frauen (20%) und der Jugendlichen (10%) die bisher repräsentativste.

Das moderne Zentrum von Kenyas Hauptstadt, aus gegebenem Anlaß von Bettlern, Prostituierten, arbeitslosen Jugendlichen weitgehend gesäubert, konnte einen die Probleme des 12 Jahre selbständigen Gastlandes fast vergessen lassen. Aber wer wollte, sah auch die andere Seite. Daß jeder — ob schwarz oder weiß —, der abends auf die Straße geht, damit rechnen muß, bestohlen zu werden, konfrontierte uns ständig mit der ungleichen Verteilung von Privilegien und Gütern samt den Folgen für alle Beteiligten. Die Fahrer, die die Teilnehmer zwischen Konferenzzentrum und Unterkunft hin- und herbrachten, verdienten 15 Kenya-Shilling pro Tag. Ein Mittagessen im Konferenzzentrum kostete 25,— (es gab allerdings Billigeres). Einmal als Weißer der Fremde, andere zu sein mit dem Wissen, was Weiße in diesem Kontinent für Assoziationen hervorrufen müssen, war eine heilsame Erfahrung. Unvergesslich die Einladung in afrikanische Gemeinden am 2. Advent: der gemeinsame Gottesdienst, die Bewirtung, die Freude

der Gastgeber über unseren Besuch, ihr Interesse an uns und an der Vollversammlung, machten augenfällig, was später ein Bericht formulierte: Wir brauchen Gegenverkehr in der Mission.

... zur Feier des Glaubens

Die Teilnehmer waren zusammengekommen, um ihren gemeinsamen Glauben zu feiern. Das wurde deutlich im Anfangs- und Schlußgottesdienst, den beiden orthodoxen Eucharistiefiern, dem Abendmahls-gottesdienst nach ostafrikanischem Ritus (der nebenbei zeigte, wie europäische Mission Ostafrikanisches zum Verschwinden gebracht hat). Jede Plenarveranstaltung hatte ihren liturgischen Aspekt, täglich gab es Gottesdienste mit und ohne Abendmahl nach verschiedensten Ordnungen. Die Realität der noch immer vorhandenen Trennung wurde allerdings gerade bei den Abendmahlsfeiern besonders schmerzlich deutlich.

Die Teilnehmer waren aber genauso zusammengekommen, um zu arbeiten:

- in den Plenarsitzungen, in denen die vergangene und zukünftige Arbeit des Weltkirchenrates zur Sprache kam und das Hauptthema „Jesus Christus befreit und eint“ in einigen Referaten aufgegriffen wurde;
- in kleinen Arbeitsgruppen von 10—12 Leuten, die hauptsächlich an biblischen Texten zum Thema arbeiteten. Hier waren persönliche Gespräche ohne Prozedur möglich; es mußte auch nichts berichtet werden. Das machte diese Gruppen zu einer großen Hilfe für die Kommunikation;
- in den Sektionen, die das Hauptthema konkretisierten und dem Plenum Berichte und Empfehlungen für die Kirchen vorzulegen hatten. Ihre Themen waren: Bekenntnis zu Christus heute (1), Die Einheit der Kirche — Voraussetzungen und Forderungen (2), Auf der Suche nach Gemeinschaft (3), Erziehung zu Befreiung und Gemeinschaft (4), Strukturen der Ungerechtigkeit und der Kampf um Befreiung (5), Menschliche Entwicklung: die Zwiespältigkeit von

Macht und Technologie und die Qualität des Lebens (6);

- in den Hearings, in denen die bisherige Arbeit der Zentrale in Genf zur Diskussion gestellt und Vorschläge für die zukünftige gemacht wurden;
- schließlich in einer Reihe von Ausschüssen, die mit Finanzen, Verfassungsfragen, der Nominierung für die Wahlen der sechs Präsidenten und der 130 Mitglieder des Zentralaussschusses, sowie mit der Abfassung von Resolutionen zu einigen aktuellen politischen Themen befaßt waren.

Wer ist dieser Christus?

Im ersten Referat sprach Prof. Robert McAfee Brown/USA zu der Frage „Wer ist dieser Jesus Christus, der befreit und eint?“ Er ist der, der von durch falsche Loyalitäten gewonnenen Sicherheiten dazu befreit, die Welt mit den Augen anderer, konkret mit den Augen der Armen und Entrechteten zu sehen und den Kampf mit ihnen und für sie aufzunehmen. Er ist aber auch der, der entzweit: gute Nachricht für den Unterdrückten muß zunächst schlechte Nachricht für den Unterdrücker sein; er trennt die, die ihm nachfolgen, von denen, die die Nachfolge verweigern. Er ist aber letztlich der, der einigt, weil er gerade von den trennenden Einstellungen befreit, so daß über Gegensätze hinaus Einheit möglich wird.

Befreiung durch Jesus Christus wird als den ganzen Menschen und die ganze Wirklichkeit betreffende Realität gesehen. Sie ist total, weil Jesus sich Leid und Tod gestellt und sie so überwunden hat. Sie betrifft den Menschen als individuellen und kollektiven Sünder, sein Bewußtsein, seine Ängste und unterdrückerische Strukturen, den privaten und politischen Bereich, Unterdrückte und Unterdrücker. So wurde die Frage der Befreiung der Frau zu ihrem vollen Menschsein im Zusammenhang mit der Befreiung aller Benachteiligten, Unterdrückten und Diskriminierten gesehen. So verstehen die Afrikaner das „Moratorium“, den Appell an die weißen Kirchen, ihre personelle und ma-

terielle Hilfe für afrikanische Kirchen eine Zeit lang einzustellen, damit es ihnen möglich wird, zum Bewußtsein ihrer vollen Identität, ihrer Eigenverantwortlichkeit und ihrer eigenen Gaben zu kommen, das Zeugnis des befreienden Christus als eigene Antwort zu verwirklichen.

Bedingungen für Befreiung

Über die Bedingungen für eine effektive Befreiung von Herrschaft und Unterdrückung, die uns weltweit herausfordern, sprach Michael Manley, der Premierminister von Jamaica, Humanist, Sozialist und Christ. Er erinnerte die Kirche an ihre Funktion, Gefahren zu analysieren, gerechte gesellschaftliche Ziele zu definieren und für den zu ihrer Verwirklichung notwendigen Wandel einzutreten. „Gott wird dort gelehnt, wo es keine Gerechtigkeit unter den Menschen gibt“ zitierte er die Bischöfe von Medellín.

Der australische Biologe Charles Birch forderte die Kirche auf, sich für die notwendige revolutionäre Veränderung im Verhältnis des Menschen zur Natur und der Menschen untereinander einzusetzen, das Warten der verängstigten Kreatur auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes neu ernst zu nehmen (Röm 8, 19—22). Es gilt, die Einheit der ganzen Schöpfung im Lichte des christlichen Menschenbildes wiederzuentdecken.

Freiheit nicht ohne das Kreuz

Ganz besonders rückte immer wieder die Aussage ins Zentrum — von Menschen bezeugt, die es erfahren hatten —, daß es die von Christus geschenkte Freiheit und Befreiung nicht ohne das Kreuz gibt: ein Fremder unter seinesgleichen zu werden in Solidarität mit den Leidenden und Unterdrückten. Wir können Befreiung nicht erfahren und bewirken, ohne als Einzelne und als Kirche die Botschaft zu leben, daß Gott sich in Jesus vollkommen mit der leidenden Menschheit identifiziert hat, im Einsatz für die Befreiung der Unterdrückten. Leiden ist aber nicht das Ziel. Nur in der Hoffnung der Auferste-

hung kann es angenommen werden. Von daher gilt: „Das Ja zum leidenden Christus ist die einzige Möglichkeit, das Gefühl unserer Machtlosigkeit gegen das Böse zu überwinden.“ In diesem Ja finden wir unsere gemeinsame neue Identität als Gemeinde. Dabei drängte sich die Frage auf: Gibt es in unseren Kirchen heute die Bereitschaft zu leiden? Oder dienen kirchliche Strukturen dem eigenen Schutz? Hindern sie uns daran, der erlösenden Liebe Gottes Ausdruck zu verleihen?

Einheit in Gegensätzlichkeit

Einheit war verständlicherweise ein permanentes Thema aller Vollversammlungen. Sie muß sichtbar werden als glaubhaftes Zeichen von der befreienden Einheit in Gegensätzlichkeit, die Gott der ganzen Menschheit verheißen hat. Sie wurde als „lokale eucharistische Einheit“, als „Einheit in der Vielfalt“, als „dynamische Katholizität“, die unterschiedlicher Identität und notwendigen Gegensätzen Raum läßt, zuletzt als „konziliare Gemeinschaft, von Gemeinden, die überall tatsächlich vereinigt sind...“ beschrieben. Diese Sicht wirft unter anderen die Frage auf, ob Konzilsbeschlüsse und ihre Annahme so gestaltet werden können, daß ohne Strukturen der Herrschaft und Unterwerfung das ökumenische Denken wieder echte Autorität gewinnt. Prof. John Deschner/USA versuchte an Hand von Apg 15 und Gal 2 Aspekte konziliarer Gemeinschaft zu definieren. Von orthodoxer Seite wurde ergänzt, Konziliarität als Spiegelbild des dreieinigen Gottes im Leben der Kirche zu verstehen. Konziliare Gemeinschaft muß zeigen, daß sie wirklich Leib Christi ist, was Verfolgung, Leiden einschließt. Noch ist die ökumenische Bewegung in einem vorkonziliaren Stadium, deren Ziel aber „eine wahrhaft universale ökumenische konziliare Form des gemeinsamen Lebens und Zeugnisses ist“. Interkonfessionelle Voll- und Teilversammlungen müssen sozusagen das Konzil einüben, damit, wie es Cyrille Argenti/Frankr. ausdrückte, „wenn nicht die 5. oder 6. so doch eine der folgenden Vollversammlungen... von

der ganzen Christenheit als 8. Ökumenisches Konzil der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche Christi anerkannt werden möge.“

Ob sich Kirche auf diese Einheit zubewegt, wird sich vor allem daran zeigen, ob sie sich mit den Leidenden solidarisiert; ob sie Behinderte als voll verpflichtete Glieder des Leibes Christi ernst nimmt; ob sie Frauen ihren Gaben entsprechend in ihren Entscheidungsgremien und in allen geistlichen Ämtern integriert; ob sie für dissidente und oppositionelle Gruppen offen ist und sie unterstützt, statt sie an den Rand zu drängen.

In bezug auf die derzeitigen ökumenischen Strukturen wurden die Kirchen aufgefordert, kritisch zu fragen, ob diese wirklich Wege zur Einheit oder Ersatz für die Einheit sind.

Katholisches Bekenntnis zum Gemeinsamen — Höhepunkt der Vollversammlung

Papst Paul und Kardinal Willebrands hatten in Grußbotschaften ihr Interesse, ihre brüderliche Solidarität und ihre guten Wünsche bekundet. Daß die römisch-katholischen Beobachter und Berater „nicht auffielen“, halte ich für das erfreuliche Zeichen ihrer integrierten Mitarbeit. Das lag ganz auf der Linie des positiven Berichtes über die Beziehungen des Weltkirchenrates zur römisch-katholischen Kirche und des 4. Offiziellen Berichtes der gemeinsamen Arbeitsgruppe. In diesen wurde auf einen fast einstimmig angenommenen Antrag hin eingefügt, daß die 5. Vollversammlung mit Sehnsucht und Hoffnung auf den Tag wartet, an dem die römisch-katholische Kirche Mitglied wird. Daß das aus bekannten Gründen nicht in naher Zukunft sein wird, tut dem Geist keinen Abbruch, der dahintersteht, noch kann es die Tatsache der darin ausgedrückten ökumenischen Herausforderung abschwächen. Die Ansprache Msg. Moellers, des Generalsekretärs des Sekretariats für die Einheit der Christen, in der er die Annahme der Berichte und ihre Ergänzung als Ermutigung für die Bemühungen der Zusammenarbeit bezeichnete, und in der

Gewißheit, daß das, was uns trennt, weniger wichtig ist als die Gaben, die wir gemeinsam haben, gemeinsames Handeln zur Schaffung konkreter ökumenischer Gemeinschaften zusagte, wurde vom Vorsitzenden als Höhepunkt der Vollversammlung bezeichnet.

Für den, der davon Gebrauch machte, war die Vollversammlung ein Lernprozeß, der weitergehen muß. McAfee Brown hatte anfangs gesagt: „Jeden Tag in Nairobi werden wir mit Jesu Frage ‚Wer sagt denn ihr, daß ich sei?‘ konfrontiert werden. Und jeden Tag werden wir Antworten hören, die nicht die unseren sind. Dieser ständige Austausch wird dazu führen, daß unsere eigenen Auffassungen sich ändern... Die Erkenntnis, daß sich unser Verständnis Jesu ebenso wie unser Selbstverständnis in diesem Prozeß verändern werden, bedeutet Bedrohung und Befreiung zugleich. Möglicherweise bedeutet die Erkenntnis, daß dieser Prozeß mit dem Ende der Vollversammlung nicht abgeschlossen sein wird, in noch stärkerem Maße Bedrohung, aber auch Befreiung; das, was wir in Nairobi gelernt haben, die Dinge, auf die wir uns verpflichten, und die Dinge, die wir in Frage stellen, müssen wir mitnehmen... und müssen den Prozeß in Gang halten.“

Ausgebliebene Konfrontation

Zu der von vielen erwarteten großen Konfrontation zwischen erster und dritter Welt ist es nicht gekommen. Es gab genug Differenzen und Kontroversen, aber sie gingen quer durch die politische und konfessionelle Geographie. Es gab auch viel Unzufriedenheit. Unbestreitbar war aber das Bemühen, keine Fronten aufzurichten, sondern beisammenzubleiben und aufeinander zu hören.

Der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Dr. Philipp Potter, sprach in seinem Schlußwort davon, daß wir an der schmerzvollen Übung festhalten müssen, in Konflikten und durch Konflikte miteinander zu reden. Wie das Volk Israel nach der Befreiung aus Ägypten sind wir auf dem Weg durch die Wüste. Die Voll-

versammlung war ohne Illusionen in bezug auf unsere Möglichkeiten angesichts der vielfältigen Bedrohungen in unserer Welt; aber sie lassen uns keine Wahl, uns mit ihnen auseinanderzusetzen und das Notwendige zu versuchen.

Die Kommunikation des Weltkirchenrates mit Kirchen, Gemeinden und Gruppen soll in Zukunft Vorrang haben. Wie diese zu ihrer Sache machen, was in Nairobi auf der Tagesordnung stand, davon wird es abhängen, ob die 5. Vollversammlung eine Enttäuschung oder ein neuer Anfang einer Antwort auf Gottes befreiendes und rettendes Handeln in Jesus Christus war.

Als erste Botschaft an die Kirchen beschlossen die Teilnehmer eine Einladung zum Gebet. In der Einleitung heißt es:

„Wir hörten aufeinander und erfuhren dabei die Freude der Einheit über die Schranken von Kultur und Rasse, Geschlecht und Klasse hinweg. Wir erfuhren aber auch den Schmerz dieser tiefen Kluft...“ Und dann: „Deinen Namen unter allen Völkern zu bezeugen, Mächten und Gewalten zum Trotz, für deine Gerechtigkeit zu kämpfen, mit Glauben und Humor in deinem Dienste auszuharren: dazu gib uns Macht; ohne dich sind wir machtlos. Gemeinsam rufen wir: Maranatha, komm Herr Jesus.“

Ekkart Sauser

Kenntnis und Beachtung ostkirchlichen Lebens — eine Aufgabe

Der folgende Beitrag will einige positive Anregungen geben, wie im akademischen Lehrbetrieb und in den Gemeinden eine bessere Kenntnis des gesamten Lebens der Ostkirchen — mit Theologie und Frömmigkeit, Liturgie und Festlichkeit — erreicht, das gegenseitige Verständnis gefördert und eine künftige Einheit in Verschiedenheit vorbereitet werden kann. red

Programmatisch klingen die Worte aus Art. 15 des Dekrets über den Ökumenismus des II. Vatikanums: „Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der